

Lübbecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübbecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 48, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 48
Telephon Nr. 222.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgeheften Beilagen oder deren Raum 25 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtsige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 98.

Freitag, den 27. April 1917.

24. Jahrg.

Der Stand der großen Schlacht.

Von Richard Gädke.

Alle unsere Gedanken wenden sich jetzt dauernd nach dem Westen hin, wo die größte Schlacht der Weltgeschichte im Gange und augenscheinlich noch längst nicht beendigt ist. Ueber ihre Bedeutung für den Ausgang des Feldzuges, wenn nicht des gesamten Krieges, sind sich beide Parteien völlig klar. Voraussetzlich ist diese Schlacht die letzte große Kraftanstrengung, zu der die Franzosen wenigstens sich emporgerafft haben, wahrscheinlich aber auch die Engländer imstande sind. Jene senden bereits ihren Jahrgang 1918 an die Front, der nach Gustave Hervey „Victoire“ kaum 200 000 Jünglinge zählt, also erheblich weniger als in Friedenszeiten. Die Engländer aber verlangen 500 000 Mann für das laufende Jahr zur Deckung der Abgänge und wissen nicht, woher sie sie nehmen sollen. Der große Bruder in Amerika wird ihnen für dieses Jahr keine andere Unterstützung senden können, als Herrn Roosevelt. Und selbst er ist schon von der Division auf die Brigade gekommen.

Dagegen macht der Verlauf der Schlacht mit der unerhörten Verschwendung von Eisen allerdings den Eindruck, daß es dem Gegner an Schießbedarf nicht fehlt und voraussetzlich in absehbarer Zeit nicht fehlen wird. Was durch den Einsatz an Geschützen und Geschossen nach menschlichem Ermessen zu erreichen war, das haben Engländer und Franzosen auch diesmal wieder in überreichem Maße herangeschafft.

Die beiden ersten Abschnitte der Schlacht haben den Gegnern den erstrebten Durchbruch durch unsere Linien nicht gebracht. Der Angriff der Engländer kam nach Anfangserfolgen ins Stocken, als auch im Räume um Arras unsere Linie zurückgebogen war. Seit der Nacht des 12./13. April bis zum 22. einschließlic sind dort geringfügige Kämpfe ausgefochten worden; erst allmählich haben die Gegner ihre Artillerie wieder nachziehen und in den letzten Tagen ihr Geschützfeuer zu großer Festigkeit steigern können. Aber nicht mit der gleichen Zielsicherheit wie gegen unsere alten wohlbekannten Laufgräben.

Diese erzwungene Pause hat den feindlichen Schlachtenplan empfindlich gestört. Schon in meiner letzten Betrachtung habe ich ausgeführt, daß der Gegner augenscheinlich einen großen doppelseitigen Flügelangriff unter Beschäftigung der deutschen Mitte beabsichtigte. Die wehmütige Klage der Franzosen in ihrem Berichte vom 19. April, daß die deutsche Aisne- und Champagnefront in der Nacht vorher um 12 Divisionen verstärkt worden sei — sie mag nun stimmen oder nicht — wirft ein Licht auf den Entschluß der feindlichen Heeresleitungen, den englischen Angriff gegen den deutschen Nordflügel um sieben Tage eher beginnen zu lassen, als den französischen gegen den Ostflügel. Die Engländer sollten mit überwältigendem Geschützfeuer die ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehenden Deutschen zerschmettern und dann in einem Zug durchbringen, ohne Aufenthalt, etwa in der Richtung auf Douai! So sollte die deutsche Heeresleitung gezwungen werden, ihre Reserven in aller Eile ihnen von allen Teilen der Front entgegenzuwerfen. Dann erst sollte der entscheidende Angriff der Franzosen an der Aisne am 16. April beginnen und ihm das Hallali in der Champagne am nächsten Tage folgen, das durch den Planstöß gegen die feste Pfeilerstellung von Brimont (nicht nördlich Reims) wirksam vorbereitet war.

Der Plan war zweckmäßig angelegt und nicht ohne Großartigkeit. Er ist vollkommen gescheitert. Der Angriff am Nordflügel ist trotz seiner unseugbaren Fortschritte nicht nach Wunsch gegangen; der deutsche Heeresbericht vom 10. April hob scharf und zutreffend das entscheidende Moment mit den Worten hervor: „Der Durchbruch ist ihnen nicht gelungen.“ Nun kam die Zurückverlegung der deutschen Front und damit die von uns erzwungene Pause des englischen Angriffs.

Als der französische Angriff an der Aisnefront am 16. April antrat, war er auf sich selbst gestellt. Die deutsche Heeresführung blieb in der Lage, dorthin soviel Unterstützung zu entsenden, als ihr notwendig erschien. Mächtige Geschützmassen schickte sie vielfach die festgelegten französischen Angriffswellen. Dazu kam das neue Verfahren der deutschen Schlachtenführung, den Kampf nicht mehr wie an der Somme in zäher Verteidigung, sondern mit schwingenden Gegenstößen zu führen. Die im ersten Anlauf von dem Gegner genommenen vorderen Grabenlinien wurden ihm vielfach im stürmischen Handgemenge wieder entzissen, andere wurden freiwillig aufgegeben, um den Kampf aus ungünstigem Gelände in günstigeres zu verlegen. Die Schlacht im ganzen ist vorläufig eine Verteidigungsschlacht der Deutschen, aber sie wird von ihnen im entschlossensten Angriffsgeiste geführt. Diese Kampfesführung entspricht besonders der Eigenart unserer Truppen, sie steigert ihre Moral und befeht ihre Unternehmungsfreudigkeit. Sie ist ihrem Wesen nach nicht mehr Stellungskrieg, sondern Feldschlacht, so wie sie es wochenlang vorher in der Mitte, zwischen der Straße Bapaume—Cambrai und Soissons, gewonnen war.

Endlich mißglückte dem Gegner der starke Planstöß über den Aisne-Marne-Kanal gegen Brimont, und damit war auch der Hauptstoß in der Champagne, der „Donnerschlag“ im napoleonischen Sinne, trotz einigen Raumgewinns zur Unfruchtbarkeit verdammt. Er hatte den angegriffenen linken Flügel der Deutschen zerquetscht und von der Maaslinie in nördlicher Richtung abdrängen sollen. Der französisch-englische Angriff war diesmal als ein Vernichtungsschlag, ein Cannae geplant. Leider hatte er den Feldherrn gegen sich, der genau wußte, wie man dem Gegner ein Cannae und ein Sedan bereitet — und, wie man es vermeidet.

Die einheitlich gedachte große Schlacht zerfiel der feindlichen Heeresführung unter den Händen, die Zügel entglitten ihr. Sie hat bisher nicht vermocht, die Einheit des Gedankens von neuem in die Wirklichkeit zu überführen.

Die deutsche Führung und das deutsche Heer haben in gleichem Maße das Verdienst an diesem Scheitern der französisch-englischen Absichten.

Solang es Kriege gibt, hat nicht die unbedingte Vollkommenheit in dem blutigen Handwerk der Schlacht gesiegt, sondern die geringste Unvollkommenheit. Sie pflegt man Tapferkeit zu nennen. Unser Volksheld sagt, nicht weil es fehlerlos wäre, sondern weil es alles in allem seinen Gegnern an kriegerischer Tüchtigkeit überlegen ist.

Nun haben am 23. April die Engländer ihren Angriff im Gebiete von Arras erneuert und eine leichte Neigung gezeigt, ihn nach Norden hin zu erweitern. Aber sie kämpfen

jetzt unter weniger günstigen Bedingungen als am 9. April. So erfahren wir denn auch durch den Abendbericht des großen Hauptquartiers, daß der neue englische Ansturm unter schwersten Verlusten ergebnislos zusammengebrochen ist.

Inzwischen waren die französischen Angriffe seit dem 21. April merklich abgeflaut. Am 19. hatten wir den Vorsprung unserer Stellung bei Conde an der Aisne aufgegeben und waren auf die Siegfriedstellung zurückgegangen, nachdem die französischen Divisionen, die dort angriffen, zum drittenmal durch neue ersetzt worden waren. Der Linienzug unserer Stellung ist nunmehr auch dort ausgeglichen worden. Der Gegner wird zweifellos auch an der Aisne und in der Champagne zu neuen Angriffen schreiten, darauf deutet die täglich zunehmende Steigerung seines Geschützfeuers hin. Aber zu einer Gleichzeitigkeit der beiden großen Flügelangriffe hat er es auch jetzt nicht bringen können. Er ist bereits nach vierzehn Tagen dahin gelangt, wo er Ende September an der Somme gewesen war: zu versuchen, durch wechselnde, an- und abwechselnde Teilangriffe einmal hier und einmal dort ein Stückchen Schützengraben zu erobern, die deutsche Stellung langsam anzunähern. Aber mit diesem Verfahren verliert man zwar sehr viel Leute, aber man gewinnt keine Schlachten. Am allerwenigsten Hindenburg gegenüber. So wie stets hat er sich auch in dieser Schlacht das Vorrecht des eigenen Entschlusses, den Willen und die Kraft gewahrt, dem angreifenden Gegner das Gesetz des Handelns vorzuschreiben. Das ist noch immer die Kunst gewesen, die zum Siege führt.

Die Kämpfe im Westen.

Die Schlacht bei Arras flaute am dritten Kampftage sichtlich ab. Die Engländer vermochten ihre geschätzten und zusammengepackten Divisionen nur noch an wenigen Stellen des Frontabschnittes beiderseits der Scarpe zu härteren Angriffen vorzutreiben. Der mächtig angelegte, wichtig begonnene Durchbruchversuch der Engländer ist buchstäblich verblutet. Nach den Aussagen jener Teile unserer Kampftruppen, die bereits im Osten gesichtet haben, lassen sich die Verluste der Engländer nur mit jenen Massenverlusten der Russen vergleichen, die die Russen bei ihren, ohne Unterbrechung durch die Artillerie ausgeführten Angriffen erlitten. Aus allen Gefangenen-Aussagen geht ebenfalls klar hervor, wie ungeheuer die englischen Bataillone zusammenfartätigt wurden.

Zwischen Lens und Gavrelle ließ das feindliche Artilleriefeuer im Laufe des gestrigen Vormittags stellenweise nach, während um den Ort Gavrelle, wie an den vorherigen Tagen, abermals erbittert gekämpft wurde. Ein vereinzelter feindlicher Vorstoß nördlich vom Bahnhof Rouez brach in unserem Feuer unter schweren Verlusten zusammen. Südlich der Scarpe griffen die Engländer dreimal erbittert an. Unter schweren Verlusten wurden sämtliche drei Angriffe größtenteils schon durch Feuerwirbel zurückgeschlagen. Gegen Abend war der Strand von Gavrelle nach Kämpfen größter Wildheit wieder in unserer Hand. Die starke Artillerietätigkeit flaute bedeutend ab. Der erschöpfte Gegner unternahm abends keinen neuen Sturmangriff mehr. Als einziger minimaler Erfolg der wiederholten verlustreichen Angriffe blieb an der Straße Monchy—Pelvès ein schmales Grabenstück in der Hand des Gegners, das er mit enormen Blutopfern bezahlte. Durch Gegenangriff wurde dieses Rest der Engländer indessen wiederum gesäubert.

Im übrigen fanden auf der Kampffront außer vergeblichen feindlichen Patrouillenvorstößen keine neuen Infanterieangriffe statt. Starkes Artilleriefeuer hielt nur nördlich Lens und gegen unsere Stellungen westlich Arleux und Queant an. Unsere Artillerie brachte bei Hully ein feindliches Munitionsdepot zur Explosion und beschaffte erfolgreich feindliche Wohngräben. Eigene Patrouillen drangen westlich Hully in die feindlichen Gräben ein und kehrten mit einigen Gefangenen zurück.

Der zweite feindliche Durchbruchversuch der Engländer bei Arras darf heute als völlig gescheitert angesehen werden. Während aus englischen Gefangenen-Aussagen, besonders denen von schottischen Regimenten, die bei Rouez in unsere Hand fielen, klar die Absicht der Engländer, in der zweiten Arras-Schlacht auf jeden Fall durchzustößen, hervorgeht, verläßt das englische Kriegsamt, diese Absicht abzuleugnen, indem es vorgibt, der unter gewaltigen Massen von Menschen und Munition angelegte Angriff hätte nur die Eroberung einiger Dörfer zum Ziele. Wie der bei Reims und im Süden, scheiterte der Durchbruch der Entente auch bei Arras. Nach einer ungeheuren Schwächung ihrer Kampfkräfte in diesen blutigen Schlachttagen sehe die Entente ihrem strategischen Ziel ferner denn je.

Die Artillerietätigkeit war am 25. April im Norden und Westschachte-Sogen lebhaft. Feindliche Patrouillen wurden verjagt. Eigene Patrouillen drangen in die Gräben ein und kehrten mit Beute zurück. Südlich der Chaussee Bapaume—Cambrai hielt das starke Artilleriefeuer auch nachts über an. Ein

feindlicher Angriff gegen unsere Sicherungslinie bei Verdun wurde verlustreich abge schlagen, wobei einige Gefangene in unsere Hand fielen. Vorführende feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. Die Stadt St. Quentin erhielt das lästige rüchichtslose Feuer. An der Aisne hielt gleichfalls das feindliche Artilleriefeuer in wechselnder Stärke an. Südlich Corbeny wurden die aufgestellten französischen Gräben mit Erfolg unter Vernichtungsfeuer genommen. Bei dem bereits gemeldeten französischen Angriff beiderseits Braye erlitt der Gegner äußerst schwere Verluste. Auch hier blieben Gefangene in unserer Hand. Nördlich Reims und nördlich Brosnes starkes Artilleriefeuer. Unsere Stoßtrupps drangen nordwestlich Bompelle in feindliche Gräben ein und kehrten mit einigen Gefangenen und mit Beute zurück. An der übrigen Westfront mehrere erfolgreiche Aufklärungsunternehmungen.

Die gegnerischen Heeresberichte lauten: Französischer Heeresbericht vom 25. April, nachmittags: Zwischen Somme und Oise war die Nacht verhältnismäßig ruhig. Die beginnende Beschäftigung unserer Gräben bei La Fere wurde durch das Gegenfeuer unserer Artillerie glatt angehalten. Im Aisne-Gebiet machten wir einige Fortschritte und südlich von Cerny ein Laonna's Gefangene. Ein heute früh nach lebhaftem Geschützfeuer angelegter deutscher Angriff in der Umgebung von Hurtebise und auf der Hochfläche von Bauclette wurde durch unser Feuer glatt angehalten. In der Champagne haben wir am Berge „Ohne Namen“ gleichfalls Fortschritte erzielt, Gefangene und ein Geschütz erbeutet. Der Feind verjagte verschiedene Handstreichende bei Tahure und bei Maisons de Champagne fruchtlos; seine Stoßtrupps ließen viele tote in unseren Drahtverhauen zurück. Im Ober-Eiffel drang eine unserer Erkundungsabteilungen in der Gegend von Immerzwiler in deutsche Linien und brachte Gefangene ein.

Abends: Der Artilleriekampf dauerte den Tag über auf der ganzen Front an. Nördlich Bauclette wurde ein deutscher Angriff auf unsere Gräben am Nachmittag durch unser Artillerie- und Maschinengewehrfeuer aufgehalten. Es bestätigt sich, daß die Deutschen am Morgen bei einem Angriffsversuch auf die Hurtebise-Be. einen blutigen Mißerfolg erlitten. Das erste Mal durch unser Feuer angehalten, erneuerten sie ein wenig später den Angriff. Ein kräftiger Gegenangriff warf sie in ihre Linien zurück. Im Laufe der Kampfhandlung konnte unsere Artillerie bedeutende Ansammlungen im Norden der Hochfläche von Bauclette unter Feuer nehmen und zerstreuen. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Belgischer Bericht: Artillerietätigkeit am 25. April auf verschiedenen Stellen der belgischen Front, besonders in der Umgegend von Dismuiden.

Englischer Heeresbericht vom 25. April: Wir nahmen das Dörchen Bihem östlich von Maube von Havincourt zwischen Cajoul und der Somme in Besitz; wir machten weitere Fortschritte. Seit dem 23. April wurden 3029 Gefangene, darunter 58 Offiziere erbeutet.

Zweiter englischer Heeresbericht vom 25. April: Unsere Linie wurde heute südlich der Scarpe leicht vorgezogen. Wir erbeuteten gestern zwei Feldgeschütze in dieser Gegend. Mehrere Tausend toter Deutscher liegen auf dem Schlachtfelde, welches wir besetzen. Heute früh wurden in der Nähe von Lens und Ypern feindliche

Streitkräfte zurückgeschlagen. Gestern wurden zahlreiche Luftstreifen ausgeführt und mit Erfolg Bomben auf feindliche Eisenbahnknotenpunkte, Flugplätze und Munitionsdépôts abgeworfen. Eine Bombe traf einen Eisenbahnzug, der zum Entgleisen gebracht wurde. Feindliche Truppentransporte wurden erfolgreich mit Maschinengewehren angegriffen. 15 deutsche Flugzeuge und zwei Ballons wurden zum Absturz gebracht. Sechs unserer Maschinen werden vermisst.

Deute liegen auch einige Schweizer Stimmen zur Kriegslage vor. Der Züricher „Tagesanzeiger“ vom 23. April schreibt über die Kriegslage: Es sieht nach einer Jreführung der Offensivität aus wenn der englische Heeresbericht vom 21. April Erfolg auf einer entlegenen Stelle der Front in dem Bericht über die Schlacht bei Arras hincinleitet. Die von dort gemeldete Einnahme der Dörfer Villers-Bouton, Beaucamps und der Geländegewinn bei Epéhy haben mit der neuen Offensive bei Arras nichts zu tun. Das andererseits die Kosten der modernen Offensive trotz ungeheurer Vorbereitung durch die Artillerie immer noch ganz gewaltig sind, zeigt ein Blick in die Verlustlisten des englischen Kriegesamtes, welche seit dem 16. April die Offiziersverluste vom Beginn der ersten Schlacht um Arras zur Veröffentlichung bringt. Bis zum 21. April entfiel diese Verlustliste rund 2000 Namen, von denen 900 gefallen sind. Auf Grund bisheriger Erfahrung entspricht dieser Verlust einer Mannschafteinbuße von 61 000 bis 70 000 Mann. Dabei bezeichnet die englische Heeresleitung ihre Verluste in der ersten Schlacht um Arras ausdrücklich als „sehr leicht“. Welche Verluste müßen erst bei dem jetzigen Angriff und bei der französischen Offensive geopfert sein, da diese Schlachten englisch größer und heftiger waren und sind als die Eröffnungsangriffe. Die „Neuen Züricher Nachrichten“ vom 23. April schreiben über die Arras-Schlacht: Armeen, die so fürchterliche Verluste erlitten und sich eine so fürchterliche Niederlage holten, wie die englischen vorgehen und getieren, müssen in ihrer Hauptkraft, wenn auch nicht gebrochen, doch in einer Weise geschwächt sein, daß sie das ihnen gesteckte Hauptziel nimmermehr erreichen können. Nach einer solchen Niederlage und Englands Heere sind überwunden. Deutsches Selbstvertrauen feierten gestern und vorgestern seinen größten Triumph.

Keine aggressiven Pläne gegen Rußland.

Wolff meldet aus Wien: Unter dem Titel „Antwort an die Sozialdemokratie“ veröffentlicht das „Freidenkerblatt“ einen Zeitartikel, dessen Gedankengang etwa folgender ist: Wie aus den Wählern zu erhellen ist, sind die österreichischen, ungarischen und deutschen Sozialdemokraten von dem Wunsche getrieben, zur Beendigung des unschätzbaren Weltkrieges das Jährige beizutragen und sind aus eigenem Antriebe zusammengetreten, um die Frage zu erörtern, ob durch eine internationale sozialistische Beratung die Sache des Friedens gefördert und der Weg zum Friedensschluß geebnet werden könnte. Im Hinblick an die in Berlin abgehaltenen Schlußtagungen richtete die deutsche Sozialdemokratie in der „Internationalen Korrespondenz“ die Frage an die Regierung, ob diese bereit sei, offiziell zu erklären, daß sie auf Anzogenen verzichte. In einer Resolution, die in Berlin unter Zustimmung der Vertreter aus Österreich und Ungarn gefaßt wurde, ist es als wichtigste Pflicht der Partei bezeichnet worden, die Regierungen zum Handeln zu nötigen auf jede Erörterungswilligkeit zu verzichten. Eine Erklärung über diesen Punkt wäre nun eigentlich überflüssig, da die verschiedenen Abteilungen der österreichisch-ungarischen Regierung die gewünschte Antwort schon abgibt. Wenn die Öffentlichkeit aber eine ausführliche Erklärung hören möchte, so kann ihr gesagt werden, daß unsere Monarchie absolut keine aggressiven Pläne gegen Rußland hat und auch nicht beabsichtigt, ihr Gebiet auf Kosten Rußlands zu erweitern. Von sozialdemokratischen, wie von jeder anderen Seite wird man gewiß anerkennen, daß die österreichisch-ungarische Regierung damit in vollkommen offener und freimütiger Weise und ohne Umstände sprach. Das Ausland darf in dieser Stellungnahme der österreichisch-ungarischen Regierung kein Zeichen von Schwächegefühl erblicken, wie Hermit ausdrücklich betont werden mag, da die internationale Politik, um die Rettung unserer Friedensunterhandlung zu durchzuführen und ihren Sinn zu erhalten, dem Publikum der Gemüthsstärke als Beweis der Verneinung unserer Widerstandskraft vorzuführen steht. Die gegen uns fortwährenden Klagen würden sich, wenn sie solchen Verbindungen Glauben schenken, in einem verhängnisvollen Irrtum befinden. Wir betonen immer wieder, daß wir einen Vorkriegszustand nicht wieder herbeiführen und daß wir im Falle der Kriegserklärung und daß wir im Falle der Kriegserklärung, die wir nicht nur erwidern, sondern auch nicht erwidern, sondern daß wir uns auch militärisch und wirtschaftlich stark genug fühlen, um den Kampf auszuhalten und am die Feinde, die uns zu Tode anrufen, niederzuschlagen. Wenn wir uns bereit gefunden haben, ein Friedensangebot zu machen, so geschah es, weil wir nicht die Möglichkeit haben, die Welt zu zerstören und alles aufhören wollen, um die letzten Menschenleben, die eine Fortführung des Krieges verursachen, zu erhalten. Von uns ist dem Sozialdemokraten kein Hindernis in den Weg gesetzt worden, auf dem internationalen Vorkrieg über den Frieden zu sprechen. Im Gegenteil, wir haben, soweit es an uns gelegen war, die Wege zu dieser Aussprache geebnet. Das monarchische und absolutistische reaktionäre Österreich-Ungarn und das politische, wirtschaftliche, kulturelle Deutsche Reich gegenüber ihrer Sozialdemokratie, freizusprechen und über den Frieden zu sprechen. Während es bisher noch mehr als fraglich ist, ob das moderne, republikanische England den Versuch einer Sozialdemokratie erlauben wird, so gleichfalls erlauben und noch fraglicher, ob England, das hat als oberer Vorkriegsamt aller demokratischen Vorkriegsamt, und ob das sozialdemokratische Vorkriegsamt hat dazu bereit sein werden.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

WZ. Berlin, 23. April, abends. (Zusatz.)
Vor den Kommissarien ist nichts Schöners zu hören.

WZ. Wien, 26. April. (Amstich.)
Die russische Artillerie forderte an mehreren Stellen des Westfronts unserer Schützlinge heraus. Keine besonderen Kampfergebnisse.

Frankreich und Belgien.

Der Angriff auf Dünkirchen.

Das französische Marineministerium meldet: Ein Engländer deutscher Herkunft beschloß aus der hohen See aus in der Nacht zum 23. April zwischen 2 Uhr 15 und 2 Uhr 25 Uhr Dünkirchen. Die Batterien an der Küste antworteten. Französische und englische Patrouillen jagte vertrieben der Front, der sich in großer Schreckhaftigkeit nach Dünkirchen zurückzog.

in einen Kampf. In kurzem Kampf wurde einer unserer Berklärer verjagt. Die Verluste des Feindes sind unbekannt.

Rußland.

Der Arbeiter- und Soldatenrat für die Freiheitsanleihe.

„Petit Parisien“ berichtet aus Petersburg: Das Exekutivkomitee des Arbeiter- und Soldatenrats nahm bei der Abstimmung über die Freiheitsanleihe mit 21 gegen 14 Stimmen den Regierungsvorschlag an. Terechtichenko und Komowaloff hat das Komitee aufgefördert, die Anleihe zu unterstützen und bei den Arbeitern für die Zeichnung zu werben. Das offizielle Organ des Exekutivkomitees gab das Ergebnis der Abstimmung nicht bekannt, weil die Redaktion des Blattes in den Händen von Extremisten liegt.

Italien.

Was das arme Italien von seinen reichen Verbündeten erhofft.

Nach dem „Messagero“ wurde in Rom ein italienisch-amerikanischer Ausschuss zur Anknüpfung engerer intellektueller, künstlerischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Italien gebildet. „Secolo“ glaubt zu wissen, daß die Frage der Entsendung einer italienischen Mission nach Amerika auf dem besten Wege sei. Die Vereinigten Staaten seien sicher in der Lage, Italien finanziell, sowie in seiner Kriegswirtschaft und mit Lebensmitteln auszuweichen. Es sei nicht mehr als logisch, daß Italien, als ärmster unter den alliierten Staaten, diese Hilfe ohne falsche Scham in Anspruch nehme, scheine doch auch England sie durchaus nicht zu verachten.

Der Balkankrieg.

Die Niederlage der Engländer an der mazedonischen Front.

In Mazedonien wurde ein neuer Vorstoß gegen die Doiran-Vorstellung leicht abgewiesen. Nachträglich wird über den letzten englischen Angriff am 24. zwischen Bardar und Doiran-See, der mit einem gänzlichen Mißerfolg der Engländer endete, gemeldet, daß der Angriff auf dem schmalen Raum vom Westrand des Doiran-Sees bis Doljast von zwei englischen Divisionen ausgeführt wurde, die tief durchstießen sollten. Wochenlang wurde der Angriff hinter der Front vorgeübt. Der Hauptstoß richtete sich gegen den linken Flügel am Doiran-See, wo dichte Infanterielinien vorrückten, die zum Teil im Gegenstoß von der mit großer Tapferkeit kämpfenden bulgarischen Infanterie, unterstützt durch vorzüglich wirkende Artillerie, zurückgeworfen wurden. Besonders zeichnete sich bei der Abwehr des Angriffs die deutsche Gebirgs-Maschinengewehrabteilung aus. Weiter westlich bei Doljast war der Kampf äußerst erbittert. Die Verluste der Engländer waren schwer. Ueber 300 Tote wurden in den geländerten Gräben und Hindernissen gefunden. Eine große Anzahl liegt im Versteck zerstreut. — Auch südlich von Doiran schickte der feindliche Angriff völlig.

Über die Vorgänge in Griechenland

werden aus Genf Nachrichten verbreitet, nach denen sich die Sarrail-Armee in einer verzweifeltsten Lage befindet. Die Soldaten sollen nur etwas schwarzes Brot und erdörnte Bohnen erhalten, da Fleisch völlig fehlt. Angeblich soll Sarrail planen, Thessalien zu betreten, um sich in dieser fruchtbarsten griechischen Provinz der im Juli kommenden Getreideernte und der dort noch vorhandenen Getreidevorräte zu bemächtigen. Der König soll abgesetzt und Venizelos zum Präsidenten ernannt werden. Die Griechen sollen sich einem solchen Vorschlag zu widersetzen beabsichtigen und eventuell die Getreidefelder in Brand setzen wollen. — Was an diesen Nachrichten Zutreffendes ist, kann nicht nachkontrolliert werden. Sicher ist, daß in Griechenland wieder einmal etwas vorgeht; deshalb wird man die Ereignisse im hellenischen Reiche wieder mit Aufmerksamkeit verfolgen müssen.

Der Seefrieg.

Der verschärfte U-Boot-Krieg.

WZ. Berlin, 26. April. (Amstich.) Im Mittelmeer wurden neuerdings 10 Dampfer und 6 Segler mit rund 55 000 Registertonnen verjagt. Darunter am 5. April der bemannete englische Dampfer „City of Paris“ (2239 Br.-Rg.-T.), von Bombay nach Marseille mit Stückgut). Am 10. April der bewaffnete englische Dampfer „Dalton“ (3465 Br.-Rg.-T.), von Saloniki nach Malta bestimmt) und der italienische Dampfer „Pavia di Rade“ (2480 Br.-Rg.-T.), auf dem Weg von Alexandria nach Genua mit Stückgut). Am 11. April der griechische Dampfer „Merulos“ (2500 Br.-Rg.-T.), mit Kohlen von England nach Port Said). Am 12. April der bewaffnete englische Dampfer „Kildale“ (3830 Br.-Rg.-T.), mit Kohlenladung). Am 14. April der bewaffnete englische Dampfer „Mashobra“ (3236 Br.-Rg.-T.), vollbeladen mit Reis und Lebensmitteln von Indien nach Marseille unterwegs). Am 16. April ein englischer Truppentransportdampfer von etwa 12 000 Tonnen, wahrscheinlich zur Orientlinie gehörig, im Ägäischen Meer und der griechische Dampfer „Jorobin“ (4900 Brutto-Registertonnen, mit Kohlen von England nach Italien). Am 17. April ein unbekannter italienischer Dampfer von etwa 3000 Br.-Rg.-T.). Am 18. April der bewaffnete englische Dampfer „Sualdo“ (4321 Br.-Rg.-T.), mit Kohlen wahrscheinlich für Italien. Die verjagten Segler hatten hauptsächlich Schwefel nach den italienischen Häfen geladen.

Nach den eingetroffenen Ergänzungsmeldungen befinden sich unter den am 16. April bekannt gegebenen U-Boot-Erfolgen im Mittelmeer nach folgende Dampfer: Der bewaffnete englische Dampfer „Britannia“ (3120 Br.-Rg.-Tons), mit Braunkohle von Alexandria nach Liverpool. Der bewaffnete englische Dampfer „Castigo“ (3829 Br.-Rg.-T.), mit 5100 Tonnen Kohlen von Cardiff nach Malta. Der bewaffnete englische Dampfer „Trotolus“ (2642 Br.-Rg.-T.), mit 4000 Tonnen Kohlen von Cardiff nach Alexandria, und der bewaffnete englische Dampfer „Erasmus“ (3674 Br.-Rg.-T.). Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Vom U-Boot-Krieg.

WZ. Berlin, 26. April. (Amstich.) In der Sitzung des Hauptstabs des Reichstags machte bei der Beratung des Marine-Rats des Staatssekretär des Reichsmarineamtes vertrauliche Mitteilungen über die Seekriegsführung. Wie bisher würde der U-Boot-Krieg unter dem Zeichen von großen Erfolgen und geringen Verlusten. Auch für den Monat April sei nach den bisherigen Meldungen ein sehr günstiges Ergebnis zu erwarten. Die mit mathematischer Sicherheit ersiehende Zusammenschmelzung des unteren Ozeans zur Verfügung stehenden Schiffsraums, die hierdurch bedingten steigenden Lebensmittelpreise und der stets wachsende Mangel an Kohlen, Erz und Grubenholz äußere sich bereits in schärferer Form. In einigen Beispielen erläuterte der Staatssekretär den Einfluss, den der U-Boot-Krieg auf die wirtschaftliche und militärische Lage unserer Gegner ausübt hätte. Trotz der scharfen Zensur in den Entente-Ländern kämen doch genügend Nachrichten zu uns, die erkennen ließen, wie der U-Boot-Krieg England und damit auch automatisch seine Hilfswölker an seinem Lebensnerv getroffen habe. Sehr bezeichnend sei folgende Auslassung der „Morning Post“ vom 16. April: „Die Zahl des wirklich versenkten englischen Schiffsraums würde zwar geheim gehalten, doch neige sich die Wahrscheinlichkeit zugunsten Deutschlands und dieser Gewinn der Unterseeboote werde wahrscheinlich in arithmetischer Progression zunehmen.“ Die Marine habe bisher alle Erwartungen, die sie auf die Verhängung der Seesperre gesetzt hätte, vollstänig erfüllt und zweifelt nicht, daß England in absehbarer Zeit gezwungen sein würde, die nötigen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Die Kämpfe im Orient.

Die zweite Schlacht bei Gaza.

Die Agentur Wolff meldet folgende Einzelheiten zur zweiten Schlacht bei Gaza: Wir nahmen 200 Engländer gefangen und erbeuteten zwei Panzerautomobile und ein Flugzeug. Die Verluste der Engländer an Toten und Verwundeten betragen mindestens 10 000. Unsere Truppen aller Waffengattungen, sowie die Soldaten der Verbündeten, bewiesen während des Kampfes beispiellose Tapferkeit. Unsere Flieger zeichneten sich während der Luftkämpfe ganz besonders aus und bewährten trotz zahlenmäßiger Überlegenheit des Feindes ihr Übergewicht. Einer unserer Flieger führte im Augenblick des schwierigsten Kampfes einen kühnen Flug aus. Er landete hinter den feindlichen Linien, zerstörte die Telegraphenleitung und die Wasserbehälter, setzte seinen Aufklärungsflug fort und kehrte unverfehrt zurück.

Allerlei Kriegsnachrichten.

China soll am Krieg teilnehmen.

Nach einem Erchangetelegramm aus Tientsin, das die „Nieuwe Rotterdamse Courant“ mittelt, erhielt die chinesische Regierung eine Depesche von ihrem Gesandten in Washington, worin dieser auf baldige Teilnahme Chinas am Kriege dringt.

Genosse Borgbjerg reist nach Petersburg.

Genosse Borgbjerg, der Hauptredakteur des Kopenhagener „Socialdemokraten“, mußte, wie wir berichteten, von seiner Reise nach Rußland zunächst absteigen, da man ihn nicht über die Grenze ließ. Er erhielt jetzt aber, wie „Socialdemokraten“ meldet, in Stockholm die Nachricht, daß die russischen Behörden in Toron angewiesen sind, ihn passieren zu lassen. Borgbjerg ist infolgedessen nunmehr jetzt nach Petersburg abgereist.

Politische Rundschau.

Norwegen.

Deutigung des Justizministers. Der Justizminister Urbye hat infolge der Abstimmung im Odelsting über Einschränkung der Pressefreiheit sein Abschiedsgesuch eingereicht.

Ernährungsfragen.

Die Zuckernaptheil.

Bei der Zuckernaptheil, unter der die meisten Haushaltungen jetzt lamm zu leiden haben, ist von ganz besonderem Interesse, zu erfahren, wie es mit den Zuckervorräten eigentlich aussieht und ob nicht bald größere Mengen zur Verteilung gebracht werden können. Denn das Fehlen des Zuckers macht sich bei der Knappheit an Fett ganz besonders fühlbar; die zugewiesenen Mengen sind viel zu gering. Doch hatte das Publikum sich mit dieser Tatsache abgefunden in der Annahme, daß im allgemeinen nicht genug Zucker zur Verfügung stehe. Erstlichensweise scheint es aber doch anders zu sein; wie aus den Angaben von Zuckerraffinerien hervorgeht, schwimmen diese geradezu in dem begehrteten Artikel und beschäftigen sich darüber folgendermaßen aus:

„Wie der „Magdeburger Zeitung“ aus den Kreisen der Raffinerien mitgeteilt wird, kößt die Zuteilung von Rohzucker an die Raffinerien im laufenden Monat auf große Schwierigkeiten. Vielfach verfügen die Betriebe über derart hohe Bestände an raffiniertem Zucker, daß sie die neue Ware nur unvollkommen unterbringen können. Bei einzelnen Betrieben übersteigt der gegenwärtige Lagerbestand den des Vorjahres um 70 bis 100 Prozent. Infolgedessen soll in einer dringenden Einzade das Kriegsernährungsamt erzußt werden, dem gegenwärtigen Lagerbestande der Raffinerien noch nachträglich im neuen Wirtschaftsplan Rechnung zu tragen, zumal überdies auch der durch Ueberfüllung der Läger entstehende Zinsverlust der Raffinerien inzwischen einen großen Umfang angenommen hat.“

Treffen diese Angaben zu — da sie von Kreisen stammen, in denen man es wissen muß — wäre eine Zuteilung größerer Mengen durchaus am Platze. Die Bevölkerung würde eine solche Maßnahme mit Freuden begrüßen, viel mehr, als wenn das Kriegsernährungsamt nun herkäme und für die Folge den Rübenbau einschränken würde. Wenn die Raffinerien die neue Rohzuckerzufuhr nicht unterbringen können, könnte unraffiniertes Zucker verteilt werden, ohne daß die Gesundheit darunter zu leiden braucht. Schrieb doch darüber neulich ein Arzt im „Bismarck“:

„Schon seit mehreren Jahren wurde von namhaften Ärzten darauf hingewiesen, daß der chemisch reine, raffinierte Zucker der Gesundheit nicht zuträglich ist. Ich erinnere nur an die Ausführungen des bekannten Jahrganges Dr. Kühnert (Breslau), der bewies, daß der dauernde Genuß von weißem Rübenzucker Entfaltung der Zähne und des ganzen Körpers herabrufe, als deren Folge schlechte Zähne, Karies, Neurosität usw. zu nennen sind. In weißer Zucker braucht zu seiner Assimilation im menschlichen Organismus Kalk, den er dem Körper entzieht, wodurch besonders Knochen und Zähne an Kalk verarmen. Es wurde daher vielfach vorgeschlagen, statt des weißen Zuckers, der außerdem noch mit

dem giftigen Ultramarin bläulich gefärbt ist, den unraffinierten Rübenzucker, der aus dem tropischen Zuckerrohr gewonnen, einzufließen. Er wurde auch tatsächlich in ziemlich großen Mengen in Deutschland eingeführt. Auch versuchte man, und zwar mit bestem Erfolge, den unraffinierten Rübenzucker, der noch die meisten der für die menschliche Ernährung so wichtigen Nährsalze enthält, zu verwenden. Ich selbst habe ihn jahrelang ausschließlich in meiner Familie gebraucht, auch für Säuglinge, und kann nur sagen, daß er dem weißen Zucker an Geschmack, Aroma und Bekömmlichkeit bei weitem überlegen ist. Der bekannte schwarze Kandis wird ja auch aus ihm hergestellt, ohne Raffination. Also keine unnötige Keuschlichkeit!

Wenn es so ist, dann heraus mit dem Zucker!

Bestandsaufnahme von Lebensmitteln in Berlin.

Das Kriegsministerium brachte in Erfahrung, daß die in der letzten Zeit gemachten Angebote von Lebensmitteln in den meisten Fällen von einem gewissen Vorkauf aus Hensburg, der im Zentralhotel in Berlin wohnt und von dem vorbestrafter Verwalter Richard Brüning aus Charlottenburg herrührt, die aber die Vorräte ihren Abnehmern nur gegen Bezahlung ausständig zu stellen. Nach längeren Bemühungen gelang es, die Vorräte, die an zehn verschiedenen Stellen in Groß-Berlin lagerten, in Gesamtwert von 300000 Mark zu beschlagnahmen. In Betracht kamen etwa 110 Zentner Wurst, 100 Zentner Sülze, 4 Zentner ungeimpfetes Schmeinefleisch, 8 Zentner Kaffee-Erbsen, 18 Zentner Haselnußöl, 134 Zentner Seife, 341 Flaschen Rum und 80 Flaschen Rotwein und Sekt. Die Sülze verkaufte der Fabrikant unter Überschreitung des auf 1,20 Mk. festgesetzten Höchstpreises, mit 2,60 Mk. das Pfund, angeboten wurde sie mit 4,10 Mk. Die Wurst war gekauft mit 5,25 Mk. das Pfund, zum Verkauf gefleht wurde sie mit 7,90 Mk. Der Einkaufspreis der Seife betrug 70 Pfg., der Verkaufspreis 2,50 Mk. das Pfund, der Einkaufspreis des Kaffee-Erbsen 1,80 Mk., der Verkaufspreis 6,25 Mk., der Einkaufspreis des Haselnußöls 20 Mk., der Verkaufspreis 46 Mk. In dieser Angelegenheit waren 14 Personen festgenommen worden, von denen 10 wieder entlassen wurden. Die beschlagnahmten Waren wurden dem Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt für die Schwarzarbeiter zur Verfügung gestellt.

Die „zwei kleinen Küten“ des Ministers.

Der heftigste Minister des Innern, Homberg zu Bach, hat auf eine Vorladung unseres Darmstädter Parteiorgans brieflich geantwortet, daß seine Frau zu Ostern „zwei kleine Küten“ in Lebensmittel (sie wogen aber 37 Kilos!) durch eine Wormser Firma erhalten hat; der Inhalt der einen Kiste seien 12 Flaschen „beschlagnahmter kondensierter Milch“ (die natürlich „darmstädter Erzeugnis“ war) gewesen, die andere Kiste habe „verschiedene gleichfalls von der Firma aus dem freien Verkehr erworbene Lebensmittel in geringen Mengen“ enthalten. Es könne also von Zurechnung gegen bestehende Verordnungen keine Rede sein. Der Darmstädter „Volksfreund“ bemerkt zu dem Rechtfertigungs-schreiben des Ministers: „Ihr Schreiben, Herr Minister, bestätigt die Behauptung großer Teile des werktätigen Volkes, daß der Vermögende sich heute immer noch in den Besitz genügend der Lebensmittel setzen kann, um dem Hunger zu entgehen. Das mögen Sie für richtig halten, wir nicht. Wir halten es aber auch nicht für richtig, daß Sie als Staatsbeamter im engeren und als Reichsbeamter im weiteren Sinne Ihrem „Volk“ nicht mit besserem Beispiele vorangehen. Als Mensch nehmen wir es Ihnen nicht übel, wenn Sie versuchen, über das Ihnen Zugewiesene hinaus etwas zu erhalten; vom ersten Beamten des Staates, der zahllose Verordnungen unterschreibt, die das Durchhalten zum Ziele haben, mit seinem Namen unterschreibt, haben wir ein Recht zu verlangen, daß er ein leuchtendes Beispiel in der Entbehrung gibt. Wie stehen Sie den armen Frauen gegenüber da, die deshalb in Strafe genommen wurden, weil sie sich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz einiger Brotmarken setzten? Das Volk will nicht nur Worte hören, sondern auch Beispiele sehen, und da wäre es gerade Ihre Aufgabe, voranzugehen. Das würde sicher den besten Eindruck machen.“ Samstags hohe und höchste Beamte sind keine heilige Spezialität. Am allerhöchsten wirkt es wohl, wenn einer, der selber Großgrundbesitzer ist, Lebensmittel hamstern läßt.

Aus dem Hilfsdienstauschuß.

Eine neue Debatte über die Gelben.
Die Gesellschaft für soziale Reformen bittet in ihrer mehrwöchentlichen Petition u. a., die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter und der Unternehmer als Hilfsdienstbetriebe zu erklären. — General Gröner sagt weitgehende Berücksichtigung dieses Wunsches zu. — Auf eine Anregung, solche Betriebe generell als frei vom Hilfsdienst zu erklären, wird bemerkt, daß das nicht möglich sei. Der Antragsteller muß in enger Verbindung zu dem Betriebe stehen, dessen Personal vom Hilfsdienst befreit werden soll. Die Kartotheken sind jetzt fertig und nun beginnt das Censurverfahren. Die Betriebe, die für kriegswichtig erklärt werden wollen, müssen sich mit einem Antrag an den Feststellungs-ausschuß wenden, gegen dessen Bescheid die Beschwerde an das Kriegsamt zulässig ist. — Dieser Punkt der Petition wird dem Kriegsamt zur Berücksichtigung überwiesen.
Die gelben Organisationen bitten um eine Abänderung in den Vorschriften über die Befreiung der Ausschüsse, mit der Begründung, daß auch die Gelben das Vertrauen eines Teiles der Arbeiter genießen. Der Referent, Abg. Bauer, beantragt, diese Petition durch die bereits gefassten Beschlüsse als erledigt zu erklären. — Gegen diesen Antrag wendet sich Abg. Schöler (K.), der im Interesse der Gerechtigkeit den Gelben eine Vertretung in den Ausschüssen eingeräumt wissen will, weil die gelben Organisationen 550 000 (!) Arbeiter umfassen. — Abg. Müller (Fulda) empfiehlt den Antrag des Berichterstatters. — Abg. Graf Westarp tritt nun auch seinerseits für die Gelben ein. Es sei ein Unrecht, wenn sich freigewerkschaftliche Arbeiter weigern, vor einem Ausschuß Recht zu nehmen, in dem wirtschaftsfeindliche Arbeiter sitzen. — General Gröner: Die Angelegenheit ist geregelt auf Grund von Vereinbarungen, denen auch der Vertreter der Wirtschaftsfriedlichen zugestimmt hat. In diese Abmachungen sei man jetzt gebunden, wenn nicht später wieder Verhandlungen aufgenommen werden, die zu einem anderen Ergebnis führen. Die Art, wie die Wirtschaftsfriedlichen und ihre Freunde ihre Sache führten, hat ihnen nicht gerade genügt. Jetzt werde er sich an die bestehenden Abmachungen halten.
Bei der Abstimmung wird der Antrag des Referenten Bauer gegen fünf Stimmen angenommen.
Eine Petition kaufmännischer Organisationen um Erlass einer Verordnung, die den zum Hilfsdienst eingezogenen Angestellten ihre Stellung sichern will, wird durch die vom Kriegsamt bei anderem Anlaß abgegebenen Erklärungen als erledigt erklärt. — Einige andere Petitionen, die noch erledigt wurden, boten kein Interesse.

Aus Südbad und den Nachbargebieten.

Freitag, 27. April.

Die Mutter spricht:

Drei Söhne hab' ich geboren,
Wuchs jeder hart und Flug,
Sie hatten sich erkoren
Ambosch und Anker und Pfing.

Nur Freuden sah ich grünen
In allen von Kindheit an:
Nur werden jeder von ihnen
Ein ganzes Reich und Mann!

Der amtliche Kriegsbericht.

133. Großes Hauptquartier, 27. April. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfeld von Arras hat die Bekämpfung der Artillerien sich in breiter Front gestern abend wieder gesteigert. Dabei wirkte die unsere westlich von Lens auch gegen erkannte Bereitstellungen feindlicher Infanterie.

Südlich der Scarpe. Die Engländer rittlings der Straße Arras — Cambrai an. Sie wurden durch Feuer und im Nahkampf verlustreich abgewiesen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Allmählich nimmt längs der Aisne und in der Champagne der Artilleriekampf wieder größere Heftigkeit an. Infanteriekämpfe am Chemin des Dames brachten uns Gewinn an Boden und Gefangene.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Neues.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front.

Südwestlich des Doiran-Sees setzen die Engländer ihre Angriffsstätigkeit in Vorstößen gegen die bulgarischen Stellungen ohne Erfolg fort.

Im Westen verloren die Gegner 11 Flugzeuge, davon 9 in Luftkämpfen, und 2 Fesselballons.

Leutnant Wolf blieb zum 21. Male Sieger.

Im Luftkampf vom 24. April wurden zwischen Wardar und Doiran-See von einem unserer Geschwader zwei englische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Da ist der Krieg gelommen,
Der rings die Welt verheht:
Erst hat er mir zwei genommen,
Den Jüngsten nahm er zuletzt!

Der eine schläft in Flandern,
Im tiefsten Meeresgrund
Weiß ich den blonden andern!
Da ward mir weh und wund! . . .

Zwei schlummern! — Wenn von dritten
Ich etwas mehr bloß wüß!
Als, was mir das Herz geschnitten
Das eine Wort: „Bermüht!“ . . .

Nun bin ich alt und müde,
Weiß, morsch und kraftverzehrt! —
Drei Söhne . . . Wann kommt der Friede,
Mein Friede, den nichts mehr stört? . . .

Ludwig Lassen.

1000 Tage. Tausend Tage lang tragen nun die ersten Eingezogenen unserer Volksgenossen die selbgraue Uniform, tausend Tage lang entbehren sie die bürgerliche Freiheit und den friedlichen Beruf und haben beides mit der militärisch-kriegerischen Disziplin vertauschen müssen. Tausend Tage durchleben und durchleben sie alle den gewaltigsten Krieg der Weltgeschichte, setzen den entsetzlichen Schaden, den er anrichtet, zittern um das Schicksal von nahen Freunden und Angehörigen, sehen sie in Sonnenglut von Krankheiten, im Winter von quälender Kälte bedroht, sehen Hunderttausende ins Grab sinken, die noch Jahrzehnte die Stützen ihrer Familien, die sorgenden Väter heranwachsender Kinder hätten sein können — die ersten von ihnen sind schon halb vergessen und zerfallen. Um eine Entscheidung des Schwertes ringt nun schon das dritte Jahr des Krieges vergeblich, eines Krieges, der die überhaupt möglichen Mittel der Gewalt auf die höchste technische und militärische Stufe gebracht hat. Und es wird immer deutlicher, daß eben dies der neue, noch nicht dagewesene Charakter des modernen Krieges zwischen Großmächten geworden ist, keine endgültige militärische Entscheidung mehr bringen zu können. All der namenlose Opfermut der Todescharen, die in immer neuen Offensiven dieses Krieges gegeneinander anstürmen müssen, sie haben nach der einmal vollzogenen Machtverteilung noch niemals andere Ergebnisse gehabt als lokale Erfolge hier und lokale Schlappen dort, ohne über so vielen neu hinzugekommenen Gräbern und neu zerbrochenen Menschenheerden den ehernen Stand des Krieges selbst auch nur wesentlich zu erschüttern.

So mündet dieser Krieg in eine sich steigende Ratslosigkeit. Überall versichern Regierungen und Staatsmänner, daß sie je eher je lieber den Fluß dieses Krieges von der Menschheit hinweggenommen sehen möchten, aber überall fühlen sie sich dem Weiterrollen des Krieges gegenüber ohnmächtig wie vor einem ungeheuren, übermächtigen und unmen schlichen Verhängnis. Erst die russische Revolution hat die dumpfe Verzweiflung, in der die ganze Welt dem immer noch sich steigenden Kriegesübel gegenüberstand, mit ihrem weit über die Grenzen Rußlands hinauswehenden Freiheitssturm fortgeschauert. Sie allein hat die Möglichkeit des baldigen Friedens in größere Nähe gerückt. Das so oft als nations- und staatsfeindlich verführte große Leitwort des modernen Sozialismus: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“, es ist heute in einigen Staaten schon zum Lösungswort der offiziellen Friedenspolitik geworden.

Jetzt, nach tausend Tagen jammervoller Kriegserfahrung, ist die Ueberzeugung allgemein, daß es nicht die Gewalten des Krieges, sondern nur die Kräfte einer wirklichen Demokratie sind, welche der Menschheit den Frieden zurückbringen können. Vergeltens haben die Zentralmächte ihr Friedensangebot gemacht; als Teufelung kriegsführender Mächte ist es mit Argwohn aufgenommen worden. Kommt erst der Friedenswille der Völker selbst zum Wort, so ist der Verständigung freie Bahn geschaffen. Aber dieses Friedenswort kann nur laut werden, wenn der Demokratie überall freie Bahn geschaffen wird, so daß jener Geist die Führung bekommt, welcher so kraftvoll aus den Worten Kerenski-

spricht: „Wir haben uns entschlossen, in unserem Lande allen Verbrechen des Imperialismus und der Korruption für immer ein Ende zu setzen, denn wir wollen niemandes Knechtschaft und dienen der Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Völker. Die Demokraten der Welt werden einsehen, daß zwischen den Völkern keine Feindseligkeit mehr bestehen kann.“

Tausend Tage Weltkrieg. Das traurige Jubiläum des tausendsten Kriegstages zu erleben, hätte am 1. August 1914, am Tage der deutschen Kriegserklärung an Rußland, gewiß niemand erwartet. Nun sind sie am gestrigen 26. April fürchtbar vollendet! Der Kriegskalender sieht folgendermaßen aus:

1. August bis 31. Dezember 1914	153 Tage
1915	365
1916	366
1917	366
1. Januar bis 26. April 1917	116
Summe	1000 Tage

Tausend Tage voll Blut und Jammer! Die Welt schreit nach Frieden. Im Osten hat sich ein Lichtstrahl des Friedens gezeigt. Möge die Friedenssonne sich bald über den Horizont erheben und mit ihrer Wärme die wunde Erde heilen.

Keine weitere Herabsetzung der Mehleration. Amtlich wird gemeldet. Von unverantwortlichen Elementen wird in letzter Zeit das Gerücht verbreitet, daß eine weitere Herabsetzung der Mehleration für die nächste Zeit geplant sei. — Dieses Gerücht ist aus der Luft gegriffen. Die vorhandenen Bestände bieten völlige Gewähr, daß die zurzeit den Kommunalverbänden übermiesene Mehleration weiter gegeben werden kann. Das Publikum würde sich großes Verdienst erwerben, wenn es die Verbreiter derartigen beunruhigender Gerüchte zur Anzeige bringen würde.

Warnung vor kranken Saatkartoffeln. Bei der herrschenden Knappheit an Saatkartoffeln besteht die Gefahr, daß man auch zu Knollen greift, die von kranken Pflanzen stammen. Solche Kartoffeln sind besonders zahlreich vorhanden, weil in den besten Jahren vielfach die vererbte Blattrotkrankheit (Schwarzbraune Flecken an den Rippen und den zurückgerückten Blättern) geherrscht hat. Es wird deshalb dringend gewarnt vor solchen Kartoffeln, die beim Durchschneiden nahe der Schale einen dunkelgelben Strich zeigen. Nur gesunde Knollen geben gesunde Frucht.

Die Versammlung der Angestellten der Maschinenbaugesellschaft fand am 25. April, nicht wie es gestern infolge eines Sprecherschießers hieß, am 2. April, statt.

Die Geschäftsstelle der Kriegsamtstabelle Altona werden am 1. Mai von Flottbeter Chaussee Nr. 99 nach Geibelstraße Nr. 1 — Allee Altona verlegt. Fernsprecher: Ortsverkehr: Gruppe 8, Nr. 3009—3018, Fernverkehr: 3. 71—71.

7 Prozent Dividende verteilt für das vergangene Geschäftsjahr die Schiffswerft von Henry Koch. Ein Aktionär bezeugte das Ergebnis in der jährigen Generalversammlung als glücklich. Vom Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde dem entzweienden widersprochen. Weiter wurde mitgeteilt, daß die Vorbereitungen für die Erweiterung der Werft soweit getrieben sind, daß die Arbeiten nach Friedensschluß bald vollendet werden könnten.

Sammelstelle der Lübecker Sanitätskolonnen vom Rote Kreuz. Dringend wenden sich die Kolonnen wieder an alle Bewohner unserer Stadt, sie bitten: Unterstützt unsere Liebesarbeit! Gebt uns Papier, Dosen, Metalle, Lumpen, Staniol, Haar, Korfen und alles, was uns Erträge für das Rote Kreuz zu bringen imstande ist. Die Sammelstellen für das Rote Kreuz sind zur Schildstraße 10 und für Dosen auch Adlerstraße 11a. Durch Fernruf sind die Stellen unter 8954 Sanitätskolonnen, 1968 Bahle, 2320 Lange zu erreichen.

Schwerin. Die medienburgische Verfassungsfrage und die Fortschrittler. Zur medienburgischen Verfassungsfrage hat der Vorstand des der Fortschrittlichen Volkspartei angeschlossenen Wahlvereins beider Mecklenburg dem Bundesrat und dem Reichstage folgende Eingabe unterbreitet:

„Die beiden medienburgischen Regierungen haben durch ihre Antworten auf das Schreiben des Reichstagesabgeordneten Einverständnis vom 10. April dieses Jahres gezeigt, daß sie nicht gewillt sind, die medienburgische Verfassungsfrage in einer den Forderungen des medienburgischen Volkes entsprechenden Weise zu lösen. Eine betriebende Regelung der Verfassungsverhältnisse Mecklenburgs kann daher bei dem Verlagen der Landesgesetzgebung nur auf dem Wege der Reichsgesetzgebung erfolgen. Der Vorstand des liberalen Wahlvereins beider Mecklenburg bittet deshalb die verbündeten Regierungen und den deutschen Reichstag, unverzüglich einem Gesetzentwurf zuzustimmen, nach dem in allen deutschen Bundesstaaten Volksvertretungen auf Grund des allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheime Wahlrechts einzurichten sind.“

Dieser Bescheid ist für jeden, der die Dinge in Mecklenburg kennt, eine Selbstverständlichkeit. Allerdings ist jetzt zu stellen, daß die angeblich fortschrittliche „Postoder Zeitung“ diese Tage den Einfall hatte, zu behaupten, der Wunsch der Mecklenburger gehe nicht dahin, daß uns von Reich wegen eine zeitgemäße Verfassung gegeben werde. Sie ist jetzt gründlichst dem Spott überliefert worden.

Harburg. Zigeunerstücke kamen vor dem hiesigen Schöffengericht zur Aburteilung. Drei Zigeunerinnen aus Harburg suchten eine Bauerfrau in der nahen Ortschaft Holzendorf auf, um angeblich Speisen zu verkaufen. In geschäftiger Angelegenheit saßen sie zum Erzählen ihrer unerfreulichen Angelegenheiten und fanden auch bald den bösen Geist heraus, der dahinter steckte. Nach diesen Einleitungen ließ sich die Frau wahrhaben und gab zu dem von den Zigeunerinnen inoffiziellen Holzkohle die geforderten 150 Mk. und ein Stück Speck heraus. Der böse Geist wurde vorgelesen, durfte aber das Geld und den Speck nicht sehen, weshalb die Zigeunerinnen sich damit einweisen entfernten. Als sie nach längerer Zeit nicht wiederkehrten, wurde die Frau mißtrauisch und machte einem Gendarmen Mitteilung. Diesem gelang es, die Wahlgewinnerinnen auf der Landstraße mit ihrer Beute festzunehmen. Das Gericht legte Gefängnisstrafen von 1, 2 und 3 Wochen fest, die aber durch die Unteruchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Herr Dandolo“, heitere Oper in 3 Akten von Rudolf Siegel. Noch kurz vor Lorenzschluß brachte die Theaterleitung diese neue Oper heraus, die in einer sehr überzeugenden Empfehlung in einem hiesigen Blatte als „musikalisch bedeutend“ und eine Art Mittelstück zwischen D'Aubert und des genialen Verdis reifen Schöpfungen gepriesen wurde. Der allgemeine Eindruck, den man gestern abend bei der Aufführung des „Herrn Dandolo“ erhielt, entsprach dem keineswegs, wenn auch eine recht stattliche Anzahl von Bewunderern Siegels sich tapfer für ihn ins Zeug legte und dafür sorgte, daß er wiederholt vor der Rampe erscheinen konnte. Man vermüht in dieser Oper vor allem melodische Erfindung; vieles klingt obendrein recht vernehmlich und entbehrt des Anglisten Reizes. Von einer wirklichen musikalischen Charakteristik der Vorgänge auf der Bühne oder der handelnden Personen ist wenig zu hören, wenn auch Versuche dazu vorhanden sind. Obwohl der Text, der durch den gutmütigen Uebereifer des Herrn Dandolo hervorgerufene harmlose Verwirrungen zum Gegenstand hat, die sich natürlich in Wohlgefallen auflösen, garnicht einmal so übel ist, bleibt doch die heitere Wirkung aus, die man nach der gewählten Gattungsbestimmung wohl eigentlich hätte erwarten können. So sah man denn ohne Bedauern darüber, daß das Spiel schon aus war, den Vorhang kurz nach 10 Uhr fallen. Der Komponist hatte selbst die musikalische Leitung; er ist dem Orchester und den Mitwirkenden für ihre redlichen, wenn auch vergeblichen Bemühungen, dem Werk zu einem Erfolge zu verhelfen, zu besonderem Danke verpflichtet. Die Damen Schadow und Weimer sowie die Herren Laben-

Wigs, Nidel, Trimbarn, Salvo und Schumacher waren die Vertreter der größeren Parteien. Um die Ingerierung machte sich Herr Brühl verdient. Das Haus war stark besucht. Am Sonntag schließt die Spielzeit mit „Herr Dandolo“. Man wird also nicht sagen können: Ende gut, alles gut. P. L.

Wirtschaftliches.

Verkauflichung der Lebens- und Feuerversicherung.

In Holland will man zur Deckung der enorm steigenden Staatsausgaben die Lebens- und Feuerversicherung verstaatlichen. Eine Konferenz von Vertretern der bedeutendsten Versicherungsgesellschaften hat natürlich dagegen protestiert. Aber der Finanzminister Treub ist nicht der Mann, der einen einmal gefassten Plan wieder aufgibt. Für die Transaktion ist eine längere Uebergangszeit in Aussicht genommen. Der Minister schätzt den Gesamtgewinn der Lebensversicherungsgesellschaften in normalen Zeiten auf 7-8 Millionen Gulden jährlich. Ebenso hoch schätzt er die Ausgaben der Feuerversicherungsgesellschaften. Den Uebergang denkt er sich z. B. so, daß von einem bestimmten Zeitpunkt ab die Gesellschaften keine neuen Versicherungen aufnehmen dürfen. Die Gesellschaften würden dann entweder ihren Betrieb freiwillig dem Staate anbieten oder liquidieren müssen, während vom gleichen Zeitpunkt ab neue Versicherungen nur noch bei der staatlichen Einrichtung geschlossen werden können.

Neueste Nachrichten.

Basel, 26. April. Die „Basler Nachrichten“ melden aus Lyon: Einem Radiotelegramm zufolge wurde in der Nähe von San Francisco die Anwesenheit deutscher Unterseeboote gemeldet. Die Marinebehörde hat Maßnahmen getroffen, um Ueberraschungen zu vermeiden.

Basel, 26. April. Nach einer Meldung Pariser Blätter aus Madrid läßt Romanones jetzt seine Maske fallen, indem er sich offen für den Anschluß Spaniens an die Entente erklärt. Der „Matin“ hofft, daß Romanones die Völker Spaniens und des Auslandes werde aufklären können. Nicht ohne Belang sei die jetzige Anwesenheit des portugiesischen Ministers Costa in Madrid, der mit Romanones die Grundzüge der neuen Interessensvereinbarung Portugals und Spaniens in wirtschaftlicher, politischer und vielleicht auch militärischer Hinsicht berate.

Petersburg, 26. April. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Die provisorische Regierung bereitet gegenwärtig eine Note vor, die sie nächstens an die alliierten Mächte zu richten beabsichtigt und in der sie mehr ins einzelne gehend ihre Ansichten über die Probleme und Ziele des gegenwärtigen Krieges darlegen wird, gemäß der von der provisorischen Regierung über diese Frage schon veröffentlichten Erklärung.

Briefkasten.

N. N. 28. 1. Die Steuererklärung mußte auch dann rechtzeitig abgegeben werden, wenn Sie noch im Heeresdienste standen; sie war mit einem diesbezüglichen Vermerk zu versehen. 2. Steuerpflichtige mit 900 Mk. oder weniger Einkommen, die eine Familie von mehr als drei Personen ernähren, sind von der Zahlung der Steuer befreit. Steuerpflichtige mit mehr als 900 Mk. bis 1500 Mk. Einkommen haben unter den gleichen Voraussetzungen nur die halbe Steuer, solche mit mehr als 1500 Mk. bis 3000 Mk. Einkommen, die eine Familie von mehr als vier Personen ernähren, nur drei Viertel, und, wenn sie eine Familie von mehr als 6 Personen ernähren, nur die halbe Steuer zu zahlen. Zur Familie gehören außer dem Steuerpflichtigen und dessen Ehegatten, die

Verwandten in gleicher Linie, denen auf Grund eines bestehenden gesetzlichen Unterhaltspflichten Unterhalt gewährt wird. 3. Das Steuerjahr läuft vom 1. April bis zum 31. März.

Der
Lübecker Volksbote
dient
den Arbeiterinteressen
schützt
die Rechte des Volkes!

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 30. April bis 6. Mai 1917 sollen an jede bis zum 15. April 1917 zur Kundenliste angemeldete Person zur Ausgabe gelangen:

250 Gramm Saferlöden und zwar auf die Abschnitte F VI und F VII je 125 Gramm zum Preise von 44 Pfg. für 1/2 kg (1 Pfund)

125 Gramm Kunsthonig auf den blauen Sonderchein XV des Lebensmittelbuchs zum Preise von 55 Pfg. für 1/2 kg (1 Pfund).

Die Waren sind bei demjenigen Kleinhändler zu entnehmen, bei welchem die Anmeldung zur Kundenliste für Kolonialwaren erfolgt ist.

Die gesammelten Abschnitte für diese Verteilungen (Saferlöden Nr. 37) (Kunsthonig Nr. 58) sind in gewohnter Weise durch die Verkäufer bis zum 11. Mai abzuliefern.

Lübeck, den 26. April 1917. (462)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung

betreffend die Ausgabe von Schweinefleisch.

In der Woche vom 30. April bis 6. Mai 1917 wird Schweinefleisch ausbezogen und zwar ein Viertel der Menge in Räucherware und drei Viertel in frischem Fleisch. Es hat demnach keine Person Anspruch auf Zuteilung von mehr frischem Fleisch als von drei Vierteln der Wochenration.

Lübeck, den 26. April 1917. (461)

Das Polizeiamt.

Donnerstag vormittag 10 Uhr entschlief nach schwerem Leiden in seinem 47. Lebensjahre mein geliebter Mann, unser herzensguter treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Carl Jahn.

In tiefstem Schmerz

Auguste Jahn geb. Dabelstein.
Friedrich, Franz u. Walter Jahn.

Lübeck, Glöckstraße 3b.

Beerdigung Dienstag, Beginn der Trauerfeier 2 1/2 Uhr in der Kapelle des Vorwerker Friedhofes.
Beileidsbesuche dankend abgelehnt.

Erzählen die weintraube Stadtmagd, daß mein herzenguter Mann, mein lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager, der Keizerist

Hermann Meyer

durch Gasergiftung verstorben ist.
Die schwergekränkte Gattin Bartha Meyer geb. Grabe, die Mutter Christian Meyer geb. Ahrens und Kinder, Lübeck, Brannenboffer, und Seidenstraße 24a.

Kleiner Blutwagen

zu kaufen gesucht.
464) Sander Köhberg 20, II.

Achtung!

Gemachte mein reichhaltiges Lager von K. A. Seitenhäuser u. K. A. Seifen.
Nur auf Seitenkarte erhältlich.
Erfrischen lassen! Montag abend ab. (466)

Seitenhaus Spethmann,
Fackelburger Allee 58b, ptr.
Filiale Reiterstraße 17,
neben der Markthalle.

Sonnabend ohne Matten:
Settes Ziegenfleisch.
29 Markthalle 29.

Freibank. Anzeige v. Kreisbankamt am Sonnabend, dem 29. April vorm. 8 Uhr, für die Nr. 251-730 Personen ohne Karten haben freien Zutritt. (469)

Bitte freudl. um Neu-Eintragung in die
Kartoffel-Kundenliste.
R. Nevermann, Ludwigstr. 8.

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für
erstklassige

:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-
Garderob. Arbeiter-
und Berufs-Kleidung.

Sozialistische Dokumente
des Weltkrieges.

Eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkrieg, mit kurzen geschichtlichen und weltpolitischen Einleitungen.
1. Heft: Politik und Krieg - Grundzüge der englischen Politik.
Von M. Beer.
Preis 10 Pfg.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46

Das Grundübel.

Separatdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“ in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind.

Von A. Gerisch.

— Preis 15 Pfg. —

Zu haben:

Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Betten, Bettfedern
u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und reell bei
Markt Otto Albers Kohlmarkt
4. Otto Albers 10.
B. kompl. Betten v. 12,50 Mk. an
Nedern der Bfd. v. 45 Pfg. b. 4 Mk.
Rote Lubeca-Marken.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46

Der neueste
Kriegs-Atlas

mit 52 Karten von allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges ist eingetroffen. :: Preis 1.— Mk.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,

Johannisstraße 46.

Feldpostbriefe

5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.

Feldpostkarten

10 Stück 10 Pfennig

hält vorrätig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Deutsch-Polnisch.

Sprachbüchlein für Feldsoldaten.

— Preis 15 Pfg. —

Deutsch-russischer
Soldatensprachführer.

— Preis 20 Pfg. —

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Visitenkarten
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der

Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“
Johannisstraße 46

Hansa-Theater.
Sonnabend und Sonntag
abends 8 Uhr:

Mein Leopold.
Weigel: Direktor E. Albert
als Gast. (470)

Sonntag nachmittag 4 Uhr:
Mein Leopold.

Stadttheater. (460)

Freitag, den 27. April 1917
Auf vielfachen Wunsch:
Großstadtluft.

Lustspiel von
Blumenthal und Kadelburg.
Sonnabend, den 28. April 1917
Abschiedsvorstellung für
Violette Schadow, Hjalmar
Hansson - Örne und Fritz
Benzinger:

Traviata.
Oper von G. Verdi.

Sonntag, den 29. April 1917
Letzte Vorstellung in dieser
Spielzeit:

Herr Dandolo.
Heitere Oper v. Rudolf Siegel.
Anfang der Vorstellungen
7 1/2 Uhr.

Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Triakt
Lübecker Vereins-Brau
Bayaria-Brauerei
Lübeck-Libau
Lübeck 201 Tel. Nr. 474

Die Eltern der Schickelbarckerei Kiel
worden überall bevorzugt.
Flaschen- und Warenmarken
Ochsen- u. Schweineköpfe
Julius Scheber
Lübeck, Wartenburg
Große Burgstr. 33
Heinrich Kronsbein
Tannenstraße 20B
u. Hansstraße 36

Praktischer Wegweiser
Einkaufswörter = Ich brauche = empfehlensw. Geschäfte = Zerglied. Beachtung = empfohlen =
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herrenwäsche
Krawatten, Unterzeuge
Hüte, Schirme etc.
Carl Rohde
Hundestr. 64
Schleimschnitt, Bedarfsartikel
Pelz-Gerberei
August Scheere
Tafelberg-Warenfabrik
August Popp
Schulze

Cigarrenhandlungen
Adolf Röhrich
Holstenstr. 2
Ecke Schüsselbau.
Wilhelm Rahfoht
Unterrade 111 Telephone 687
vorteilhafte Bezugsquelle von
diversen Weinen u. Spirituosen
Emil Aland
Guter Aufschnitt u. Würst.
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker
Bürgerbräu
Aktienbrauerei-Lübeck
Ertin
Mews Mühle, Mühlenfabrikale
Mölin
G. Ahrens, Bäckermeister.
L. Schaap
Manufakturwaren u. Konfektion
Arbeitergarderoben
- Nähmaschinen -

Frieden und Brot.

Von Th. Thomas-Frankfurt a. M.

Ab und zu hört man von aufgeklärten Arbeitern Ansichten, die uns ein Kopfschütteln abnötigen. Nichtsdestoweniger werden sie fleißig von Mund zu Mund weitergegeben. Zwar wagen sich solche Redensarten selten auf die Versammlungstribüne oder in die Spalten einer Zeitung, aber es genügt vollkommen, daß sie zu einem bestimmten Zweck offensichtlich verbreitet werden. Nur zwei seien kurz erwähnt: Wenn die Sozialdemokratie die Kredite nicht bewilligt hätte, dann bräuchten unsere Männer nicht im Schützengraben zu sein. Und die neuere: Gabe es Frieden, hätten wir sofort genügend Brot. Gerade die letzte Behauptung wird in vielen Spielarten wiederholt. Die große Masse, die sie hört und verbreitet, ist nicht so sachkundig, daß sie die falscherweise Schlußfolgerung erkennt, denn ein Beweis ist dabei ja nicht zu führen. Die Wichtigkeiten werden geglaubt, ihr Zweck ist damit erreicht.

Wir wollen uns heute mit der Frage: Brächte uns ein baldiger Frieden mehr Brot beschaffen. Es ist zwar grausam, Hoffnungen zerstören zu müssen, doch erscheint Mitleid hier nicht am Platze, wenn wir uns nicht selbst belügen wollen. Gerade bei der Ernährung hat sich das Zuerst-Kommen genug gezeigt. Wenn morgen der Friede läme, würde es noch lange Zeit brauchen, ehe wir mehr Brot erhielten. Das ist eine bittere Feststellung. Aber wir müssen uns damit vertraut machen, daß im ersten Jahr nicht eine Hand voll Mehl mehr vorhanden sein wird. Bei einigem Nachdenken wird es auch jedem klar, daß der Friedensschluß unsere Vorräte von der letzten Ernte nicht vergrößern kann, auch auf die Ernte 1917 hätte er gar keine Einwirkung mehr, wenigstens nicht, soweit der Getreidebau in Frage kommt. Auch der Kartoffelbau wird nicht davon berührt. Vielleicht daß eine frühere Ernte, auch zeitiger Beginn des Ausdrückens erreicht werden könnte, aber kein Einfluß auf die Menge der Vorräte. Die einzige wäre, daß der Ertrag an Gemüse zu steigern wäre, da zahlreichere Arbeitskräfte dem Boden mehr abzurufen könnten.

Für das Erntejahr 1917 ist also durch einen schnellen Frieden kein Körnlein mehr herauszuholen. Jeder Sachkundige noch Vorräte werden davon betroffen. Mit anderen Worten: Die beschränkte Brotrationierung muß mindestens noch ein Jahr aufrecht erhalten werden.

Aber das Ausland! Die Hoffnung, daß, wenn die Mehlkörner ruhen, das Ausland wieder seine Vorräte herüber schicken ist ziemlich auf den Nullpunkt gesunken. Nur die Türkei könnte das Ausland unseren geringen Vorräten abhelfen, muß kurz und bündig mit Nein beantwortet werden. In allen Ländern herrscht heute großer Mangel, jedoch dort nichts abgegeben werden kann. Eine drohende Hungerkatastrophe, man auch gerade keine Weltklimasnot, ist mit Sicherheit zu erwarten. Die Winterkälte in den Vereinigten Staaten hat sich sehr schlecht gehalten, die Verluste werden mit 20 Prozent eingeschätzt. Die Einberufungen werden auch dort die Frühjahrsernte ungünstig beeinflussen. In Kanada das gleiche Bild. Argentinien hat für dieses Jahr ein Ausfuhrverbot erlassen, es erlöst erst im Januar 1918 wieder. Von den übrigen Ländern wollen wir garnicht erst reden, sie sind nicht besser daran.

Die Ernten in allen Staaten, auch in den neutralen sind ganz empfindlich herunter gegangen. Vorräte an Salz, Kalium und Düngemittel anderer Art, große Verluste und Minderertrag allerwege. Daraus resultiert, so sehr wir alle es wünschen, vorläufig auch der Friede nichts, es wird erst ganz allmählich besser werden, aber darüber werden wir sicher Jahre verzeihen. Selbst wenn die Ernte anderswo so gut wäre, daß die Länder an ihrem Samen erkräften, wir hätten nicht viel davon, denn mit dem Frieden sind nicht gleichzeitig wieder die Handelsbeziehungen hergestellt, da wird es noch große Enttäuschungen abgeben, ehe das erste Schiff mit Kaffee oder Reis im Hamburger Hafen aus Indien oder Australien anlangt. Wenn schließlich auch diese Widerstände

überwunden sind, dann kommt ein anderes Hemmnis: Unser Schiffsraum. Jetzt schon liegen so viele Schiffe auf dem Meeresgrunde, daß es Sachverständigen anfängt unheimlich zu werden. Die Verluste treffen indirekt auch uns, wenn es auch feindliche Schiffe sind, die vernichtet werden. Die Frachten werden nie gekannte Höhen erklimmen. Aber es ist immer noch die Frage, ob überhaupt Schiffsraum für Lebensmittel freigegeben werden wird, denn die Rohstoffe werden zunächst alles mit Beschlagnahme belegt. Selbst also, wenn die Lebensmittel da wären, die tatsächlich nicht vorhanden sind, wäre immer noch nicht sicher, ob wir sie herüber schaffen könnten.

Aus dieser kurzen Rundschau sehen wir leider nur zu gut, daß ein Friede nicht gleich Brot bringt, daß wir uns die Brotkarte im weitesten Sinne noch recht lange gefallen lassen müssen. Daran kann auch kein Streik, kein Volksaufstand etwas ändern. Das sind harte und feststehende Tatsachen, über die wir nicht hinwegkommen. Höhere Löhne können uns in anderer Art viel helfen und ist da noch viel nachzuholen; aber auch sie können kein Gramm Brot, keine einzige Kartoffel hervorzaubern.

Es ist aber ferner damit zu rechnen, daß auch im eigenen Lande die Ernteerträge schlechter, statt besser werden. Die Kälte, Düngermangel, Ueberbewässerungen und andere Einwirkungen sind der jungen Saat nicht gut bekommen. Das sind Dinge, die man nicht aus der Welt petitionieren und resolutionieren kann. Dabei stehen wir uns in Deutschland nicht einmal schlechter, wie in anderen Ländern, wenn das auch ein megerer Trost ist. Wir haben in den drei Jahren gelernt, uns mit den eigenen Vorräten einzurichten, wie aber die Länder, die nur auf Ein- und Zufuhren angewiesen sind?

Das wird nicht heimlich von Ohr zu Ohr geklüffert, daß uns andere um die Brotkarte beneiden, weil sie sie nicht einführen können, da ihnen die Sicherheit fehlt, auch allen Brot zu liefern.

Wir wollen deshalb nicht weniger für einen baldigen Frieden wirken und kämpfen, nur wollen wir uns darob helfen, ihm mehr zuzutrauen, als er zu erfüllen imstande ist. Was wir durch ihn erhoffen können, ist, daß er uns den Weg frei macht, um nach und nach Erleichterungen zu bekommen. Aber wie in der Industrie, wie in der Rohstofffrage werden darüber Jahre und Jahre vergehen. Zu glauben, daß der Friede sofort, oder doch in kurzer Zeit mehr Brot bringt, ist eine falsche Rechnung, vor der wir nicht einseitig genug warnen können. Das sollten nun aber auch die Leute einsehen, die sich nicht genug daran tun können, solche Märkte weiter zu tragen, sie jedem als letzte Rettung in das Ohr zu flüstern.

Das einzige was uns helfen kann, was uns aber immer noch fehlt, ist die Einwirkung auf die inländische Produktion, Gerechtigkeit in der Verteilung, Fortfall jeder Vergünstigung durch teure Waren. Das wird uns helfen über die Schwierigkeiten hinwegzubringen, als die Aussicht auf eine Zeit, die wir zwar alle mit heiserer Sehnsucht herbeiwünschen, die aber die Erfüllung unserer Ernährungswünsche vorerst nicht bringen wird und nicht bringen kann.

An die Rüstungsarbeiter

hat der Chef des Kriegsamtes folgenden Aufruf erlassen:

Im Westen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne stehen unsere Feldgrauen Brüder in der schwersten und blutigen Schlacht der Weltgeschichte. Unser Heer braucht Waffen und Munition. Habt Ihr nicht Hindenburgs Brief gelesen? „Eine unüberwindliche Schuld nimmt derjenige auf sich, der in der Heimat feiert statt zu arbeiten. Für Eure Schuld wickeln unsere Feldgrauen Blüten.“ Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Sündenstift, wer streift, solange unsere Heere vor dem Geirde stehen! Hiermit ordne ich an, daß unverzüglich in den Rüstungsbetrieben aller Art hochgeachtete Arbeiter, mutige Männer und Frauen sich zu-

lammentum und ihre Kameraden auflären, was die Not der Zeit und die Zukunft des Vaterlandes von uns allen fordert: Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges. Diese mutigen Arbeiter sollen rückwärtslos gegen alle diejenigen vorgehen, die hegen und aufreizen, um dem Heere die Waffen und die Munition zu entziehen. Lebet Hindenburgs Brief immer wieder und Ihr werdet erkennen, wo unsere schlimmsten Feinde stecken. Nicht draußen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne — mit diesen werden Eure Feldgrauen Söhne und Brüder fertig. Nicht drüben in London. Mit diesen werden unsere Blaujaden auf den Unterseebooten gründliche Abrechnung halten. Die schlimmsten Feinde stecken mitten unter uns — das sind die Kleinmütigen und die noch viel Schlimmeren, die zum Streik hegen. Diese müssen gebrandmarkt werden vor dem ganzen Volke, diese Verräter am Vaterlande und am Heere. Ein Feindling, wer auf ihre Worte hört. Lebet im Reichsstrafgesetzbuch, was § 89 über den Landesverrat sagt. Wer wagt es, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt?

Der Brief Hindenburgs und dieser Aufruf sind in aller Rüstungsbetrieben so anzuschlagen, daß jeder Arbeiter tagtäglich sie vor Augen hat als dauernde Mahnung zur Ueberwindung des Kleinmuts, zur Erfüllung der Pflichten gegenüber dem geliebtesten deutschen Vaterlande. Wir sind nicht weit vom Ziel. Es geht ums Dasein unseres Volkes. Glückauf zur Arbeit!

Der Chef des Kriegsamtes.
Groener,
Generalleutnant.

Berlin, im April 1917.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands richtet im Verein mit den Vertretungen der christlichen, kirchlichen und politischen Arbeiterverbände, der kaufmännischen, Angestellten- und technischen Verbände an den Chef des Kriegsamtes, Generalleutnant Groener, folgendes Schreiben:

Wir danken Ihnen für die Uebermittlung des Schreibens des Herrn Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Mit den leitenden Gedanken der Darlegungen erklären wir uns völlig einverstanden. Arbeitseinstellungen in der gegenwärtigen Stunde sind zu vermeiden. Die Erhaltung der Sicherheit des Reiches steht an erster Stelle. Nach allen Rundgebungen der Gegner Deutschlands unterliegt es einem politisch reifen Menschen keinem Zweifel, daß nicht eine Verminderung, sondern nur eine Erhöhung der Widerstandskraft Deutschlands uns den baldigen Frieden bringen kann. Wo diese politische Erkenntnis nicht vorhanden ist, sollte zum mindesten das Mißgefühl mit unseren an den Fronten ihr Leben einsetzenden Söhnen und Brüdern die Arbeitnehmerschaft von Handlungen fernhalten, die geeignet wären, die Kraft der Kämpfenden zu lähmen. Seit Jahresfrist haben England und Frankreich, unterstützt von den Vereinigten Staaten Nordamerikas, ungeheure Massen von Geschützen und Munition an der französisch-belgischen Front angehäuft. Das Ungeheuerliche, was ein Menschengehirn auszumalen vermag, ist über unsere dort kämpfenden Volksgenossen hereingebrochen. Nur ein herzloser und gewissenloser Mensch kann dazu raten, diesen die erforderlichen Verteidigungsmittel zu verjagen. Diese Uuffassung beherrscht nach unserer innersten Ueberzeugung auch die Bevölkerungstriebe, die durch unsere Organisation vertreten werden. Unsererseits wird alles geschehen, sie nicht nur zu erhalten, sondern zu stärken und zu erweitern. Von unvorsichtigen Leuten ist, glücklicherweise mit ganz vereinzeltem Erfolg, versucht worden, die Arbeitseinstellung der Waffen- und Munitionsarbeiter politischen Zwecken dienlich zu machen. Der Wunsch nach einer baldigen Beendigung des blutigen Völkerringens, ebenso wie in den anderen kriegsführenden Ländern, ist auch im deutschen Volke groß. Er ist menschlich erklärlich und verständlich. Das Bestreben, ein Mittel zu finden, die Beendigung des Krieges herbeizuführen, beherrscht auch die arbeitende Bevölkerung. Bedauerlich ist es, daß einige, wenn auch unbedeutende Kreise, dieses Mittel in einer Verweigerung der Herstellung

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewskij.

161 Fortsetzung.

„Ihn liebte man gar nicht, alle flohen ihn sogar, und endlich begann man ihn zu hassen — weshalb? Er wußte es nicht. Man verachtete und verspottete ihn, und es lachten über sein Verbrechen diejenigen, die bei weitem schlimmeres begangen hatten.“

„Du bist ein vornehmer Herr!“ riefen sie, „du müßt' eigentlich mit der Art umhergehen; freilich nicht gerade eine vornehme Beschäftigung.“

In der zweiten Woche der großen Fasten kam die Reihe, das heilige Abendmahl zu nehmen, an seine Abfertigung. Er beachtete nach der Kirche, um mit allen gemeinsam zu beten. Weshalb, aus unbekanntem Grunde, erhob sich ein Streit, und alle Würzten saßen auf ihn.

„Du bist ein Gottloser, du glaubst nicht an Gott!“ riefen sie ihm zu. „Man muß ihn tödschlagen!“

Er hatte niemals mit ihnen über Gott oder Glauben gesprochen, aber sie wollten ihn umbringen als einen Gottesläugner; er schwieg und antwortete ihnen nicht. Ein Sträfling warf sich mit besonderer Wut auf ihn. — Raskolnikow erwartete ihn ruhig und schweigend, seine Brauen bewegten sich nicht und seine Muskel keines Gesichtes bewegte sich. Der begleitende Posten warf sich zwischen jenen und den Mörder — war: es nicht geschah, so würde Blut geflossen sein.

Eine Frage blieb für ihn noch unentschieden: Weshalb sie alle Sonja liebten? Sie begehrten ihr so sehr, oft nur während sie auf der Arbeit waren, und sie nur auf eine Minute erlitten, um Raskolnikow zu sehen. Trotzdem kannten sie sie alle, und wußten, daß sie „leinetwegen“ hierher gefolgt war, sie wußten auch, wie sie lebte und wo. Sie schenkte ihnen kein Geld und erwies ihnen keine Dienste. Einmal nur, zu Weihnachten, brachte sie dem Zuchthause ein Geschenk: Wästel und Semmel. Gleichwohl bildeten sich zwischen ihnen und Sonja einige gewisse enge Beziehungen aus; sie schrieb für jene Briefe an die Angehörigen und brachte dieselben nach der Wache; die Eltern oder Angehörigen der Sträflinge, welche in der Stadt ankamen, ließen auf das Geheiß derselben in Sonjas Händen Sachen und Geld für sie zurück, die Frauen, Geliebten derselben kannten sie und tamen zu ihr. Wenn sie bei der Arbeit erschien, zu Raskolnikow hintrat, oder einer Mitteilung der Sträflinge auf ihrem Marsch zum Arbeitsplatze begegnete, nahmen alle ihre Mägen ab und grüßten sie. Matuljka, Sonja Semjonowna, du bist unsere Mutter, und so zart und krank! riefen diese rohen, abgehärteten Zuchthaussträflinge dem kleinen, schlichten Gesichts zu, und dieses lächelte dafür. Sie liebten selbst ihren Gang, und blieben ihr nach, so lange sie schauen konnten und preisen sie hoch. Sie preisen sie auch deshalb, weil sie so klein

sei, sie wußten gar nicht, was sie alles an ihr hervorheben sollten. Selbst damit sie sie nicht, kamen sie zu ihr.

Raskolnikow lag den ganzen Rest der Fastenzeit und noch länger im Hospital. Als er genes, erinnerte er sich seiner Träume, als er noch im Fieberwahn gewesen. Es war ihm gewesen, als sei die ganze Welt zum Opfer einer furchtbaren, ungeheuren nie gekannten Pest geworden, die aus Asien nach Europa gekommen. Alles mußte zu Grunde gehen, mit Ausnahme von einigen, wenigen Ausnahmefällen. Da zeigte sich eine neue Art von Trübsinn, mikroskopischen Wesen, die sich in die Körper der Menschen schlichen. Diese Wesen waren insofern Seelen, die mit Verstand und Willen begabt waren, und die Menschen, in denen sie sich festsetzten, wurden zugleich von Raserei und Wahnsinn befallen. Niemand aber in der Welt hielt sich gerade für klüger und unfehlbarer, als eben die mit jenen Behafteten. Niemand hielt sein Urteil für unerschütterlich, oder seine gelehrten Ausführungen und moralischen Ueberzeugungen und Ansichten. Ganze Ortschaften, ja Städte und selbst Nationen wurden angehebt und vom Wahnsinn befallen. Alles ging durcheinander, keiner verstand mehr den andern, jeder dachte, daß er allein im Besitz der Wahrheit sei und quälte sich ab, auf die andern schauend, schlug sich die Brust, weinte und rang die Hände. Man wußte nicht mehr, wer und was zu gerichten war, was böse, was gut sei, man wußte nicht mehr, wer anzuklagen, wer zu verteidigen sei. Man mordete einander in wehnißiger Ueberzeugung, man zog gegeneinander mit Seeren, aber diese Heere begannen sich schon auf dem Marsche untereinander selbst zu vernichten; sie lösten ihre Ordnungen, begannen untereinander zu kämpfen, erschlugen sich und fraßen einander auf. In den Städten läutete man den ganzen Tag hindurch die Sturmglöcke: man rief die Menschen zusammen, aber wer es tat und wozu es geschah, kein Mensch wußte dies, alles war tauschungslos. Selbst die einfachsten Handwerke ruhten, weil jedermann seinen Verstand zu hoch hielt und mit nichts einverstanden war; der Marmor wurde eingestell. Die Leute liefen in Haufen umher, begannen sich gemeinsam an etwas zu begeben und schwuren, davon nicht abzugehen — aber bald begannen sie etwas ganz Neues vorzunehmen, als was sie im Auge gehabt, sie fingen an, sich zu beschuldigen, zu schlagen und zu töten. Feuerskrünne brachen aus, Hungersnot folgte. Alles ging zu Grunde; die Pest nahm überhand und schritt weiter und weiter. Nur wenige Menschen in der ganzen Welt vermochten sich zu retten; dies waren die Reinen und Unverwundeten, die dazu bestimmt waren, ein neues Menschengeschlecht, ein neues Leben zu erzeugen, die Welt wieder zu erschaffen und zu reinigen. Allein niemand sah diese Menschen, niemand vernahm ihre Worte und Stimmen.

Es quälte Raskolnikow, daß dieser finstliche Traum so traurig und drückend in seinen Erinnerungen ausgeprägt, daß der Eindruck jener fieberhaften Bilder so lange nicht verschwinden wollte. Die zweite Woche nach seiner Genesung war bereits angebrochen

und warme, klare und schöne Tage erschienen. In dem Sträflingsaal des Krankenhauses standen die Fenster geöffnet, welche verwittert waren und vor denen eine Schilbwache auf- und abging. Sonja hatte ihn während der ganzen Zeit seiner Krankheit nur zweimal besuchen dürfen; jedesmal hatte eine Erlaubnis eingeholt werden müssen und dies war sehr mühsam. Häufig indes erlitten sie auf dem Hospitalhof unter dem Fenster, besonders gegen Abend, und zwar mit der Absicht, nur ein wenig hier stehen zu können und nach dem Fenster des Saales emporschlauen zu dürfen. Einmal gegen Abend war Raskolnikow, fast schon genesen, ein wenig eingeklinket. Nachdem er erwacht, trat er unermutet an das Fenster und sah plötzlich in der Ferne, am Tor des Hospitals, Sonja. Sie stand und schien zu warten. Da drang ihm ein eigenartiges Gefühl durch das Herz; er erbebte und trat schnell vom Fenster zurück. Am folgenden Tag erlitten Sonja nicht, am nächsten auch nicht. Er lebte ward inne, daß er sie mit Schmutz erwartete. Endlich entließ man ihn aus dem Hospital.

Als er zum Zuchthaus zurückkehrte, vernahm er von dem Sträflingen, Sofia Semjonowna sei erkrankt, sie liege daheim darnieder und könne nicht ausgehen.

Er fühlte sich sehr beunruhigt und ließ sich nach ihr erkundigen; sehr bald erfuhr er, ihre Krankheit sei nicht gefährlich. Als Sonja ihrerseits hörte, daß er sich um sie sorgte und sich ängstigte, sandte sie ihm einen Brief, mit Bleistift geschrieben, in welchem sie ihm mitteilte, daß ihr jetzt bei weitem besser sei, sie habe sich nur eine leichte Erkältung zugezogen und werde bald, bald kommen, um ihn bei der Arbeit wiederzusehen. Nachdem er dieses Schreiben gelesen, begann sein Herz mächtig zu pochen.

Der Tag war wiederum warm und klar. Am frühen Morgen, um sechs Uhr, ging er zur Arbeit ab an das Ufer des Flusses. Hier war in einem Schuppen ein Brennofen für Alabaster erbaut, dorthin war er beordert mit noch zwei Arbeitern. Der eine derselben begab sich mit dem Waghjoldaten nach der Festung zurück, um ein Injurament nachzuholen, der andere trat in den Schuppen, um Holz klein zu hacken und in den Ofen zu legen.

Raskolnikow verließ den Schuppen und ging an das Ufer des Flusses. Hier sah er auf einem bei dem Schuppen liegenden Balken nieder und starrte auf den breiten, stillen Strom hinaus. Von dem hohen Ufer zeigte sich weithin die Umgegend, fern von dem andern Ufer klang kaum hörbar ein Lied herüber. Dort, auf der vom Sonnenlicht überflossenen unabherrschbaren Steppe, hoben sich in kaum wahrnehmbaren dunklen Punkten Nomadenzelte ab. Dort war Freiheit, da lebten andere Menschen, so ganz unähnlich diesen hier, als sei die Zeitrechnung stehen geblieben und Abraham mit seinen Herden noch am Leben. Raskolnikow sah, er schaute starr, ohne sich abzuwenden; seine Gedanken verfielen in Phantasien und Beträübungen. Er dachte nichts, nur ein Schonen mochte in ihm und quälte ihn.

(Fortsetzung folgt.)

